

Leseprobe aus:

Aharon Appelfeld

Blumen der Finsternis



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

1

Morgen sollte Hugo elf Jahre alt werden, und zu seinem Geburtstag würden Anna und Otto kommen. Die meisten von seinen Freunden waren schon in ferne Dörfer geschickt worden, und die wenigen, die geblieben waren, würde man wohl auch bald wegschicken. Die Anspannung im Ghetto war groß, aber niemand weinte. Die Kinder errieten insgeheim, was ihnen bevorstand. Die Eltern verbargen ihre Gefühle, um keine Angst zu verbreiten, aber die Türen und Fenster kannten keine Zurückhaltung, sie fielen laut ins Schloss oder wurden nervös zugestoßen. In allen Gassen herrschte Durchzug.

Vor einigen Tagen sollte auch Hugo in die Berge geschickt werden, aber der Bauer, der ihn holen sollte, kam nicht. Unterdessen rückte sein Geburtstag immer näher, und die Mutter beschloss, eine Feier auszurichten, damit er sich an sein Zuhause und seine Eltern erinnern würde. Wer weiß, was uns bevorsteht? Und wer weiß, wann wir uns wiedersehen werden? Das waren die Gedanken, die ihr durch den Kopf gingen.

Um Hugo eine Freude zu machen, kaufte sie Freunden, bei denen schon feststand, dass sie deportiert werden würden, drei Bücher von Jules Verne und einen Band Karl May ab. Wenn er in die Berge fahren würde, könnte er die Geschenke mitnehmen. Die Mutter wollte ihm noch ein Domino- und ein Schachspiel mitgeben, außerdem das Buch, aus dem sie ihm jeden Abend vor dem Schlafengehen vorlas.

Hugo versprach immer wieder, in den Bergen zu lesen, Rechenaufgaben zu lösen und abends Briefe an seine Mutter zu schreiben. Sie hielt ihre Tränen zurück und bemühte sich, dass ihre Stimme ganz normal klang.

Zu der Feier waren, außer Anna und Otto mit ihren Eltern, auch die Eltern von Kindern eingeladen, die bereits in die Berge geschickt worden waren. Ein Vater hatte sein Akkordeon mitgebracht. Alle versuchten ihre Angst und ihre Unsicherheit zu verbergen und so zu tun, als sei alles wie immer. Otto überreichte ihm ein kostbares Geschenk, einen mit Muscheln verzierten Füller, und Anna eine Tafel Schokolade und ein Päckchen Halva. Die Süßigkeiten erfreuten die Kinder und linderten vorübergehend den Kummer der Eltern. Aber das Akkordeon hob, aus irgendwelchen Gründen, die Stimmung nicht. Es sollte Freude verbreiten, doch die Melodien, die es hervorbrachte, verstärkten nur die Traurigkeit.

Dennoch versuchten alle, nicht über die Aktionen zu sprechen, nicht über die Arbeitskommandos, die an unbekannte Orte geschickt wurden, nicht über die Kinder des Waisenhauses und die Bewohner des Altersheims, die ohne Ankündigung deportiert worden waren. Und natürlich nicht über Hugos Vater, von dem man seit seiner Deportation vor einem Monat nichts mehr gehört hatte.

Nachdem alle wieder gegangen waren, fragte Hugo: «Mama, wann fahre auch ich in die Berge?»

«Ich weiß es nicht, ich prüfe noch alle Möglichkeiten.»

Er verstand nicht, was das bedeutete, alle Möglichkeiten prüfen. Er stellte sich ein Leben ohne seine Mutter als ein Leben vor, in dem er aufpassen und sehr gehorsam sein müsse. Sie sagte noch einmal: «Du darfst dich nicht anstellen wie ein verwöhntes Kind. Du musst tun, was man

von dir verlangt. Mama wird alles daransetzen, dich zu besuchen, aber das hängt nicht von ihr ab. Jeder wird an einen anderen Ort geschickt. Warte jedenfalls nicht allzu sehr auf mich. Wenn ich kommen kann, werde ich kommen.»

«Wird Papa auch kommen?»

Das Herz der Mutter krampfte sich zusammen, sie sagte: «Wir haben von Papa nichts mehr gehört, seit er zum Arbeiten geschickt wurde.»

«Wo ist er?»

«Gott weiß, wo.»

Hugo fiel auf, wie oft die Mutter seit Beginn der Aktionen «Gott weiß» sagte, einer ihrer Ausdrücke der Verzweiflung. Und überhaupt, seit den Aktionen war das Leben ein andauerndes Geheimnis. Die Mutter versuchte zu erklären und zu beruhigen, aber die Bilder kamen wieder und besagten, dass es hier ein schreckliches Geheimnis gab. «Wohin werden die Leute geschickt?»

«Zur Arbeit.»

«Und wann kommen sie zurück?»

Er hatte längst gemerkt, dass die Mutter nicht auf alle Fragen antwortete, so wie sie es früher getan hatte. Es gab Fragen, die sie einfach überging. Hugo hatte inzwischen gelernt, nicht weiter nachzufragen und auf das Schweigen zwischen den Worten zu horchen, aber das Kind in ihm, das vor wenigen Monaten noch zur Schule gegangen war und Hausaufgaben gemacht hatte, konnte sich nicht beherrschen und fragte erneut: «Wann kommen die Leute wieder nach Hause?»

Die meiste Zeit saß er auf dem Fußboden und spielte mit sich selbst Domino oder Schach. Manchmal kam Anna. Anna war sechs Monate jünger als er, aber ein bisschen größer. Sie trug eine Brille, las viel und spielte ausgezeichnet

Klavier. Hugo wollte sie beeindrucken und wusste nicht, womit. Seine Mutter hatte ihm ein bisschen Französisch beigebracht, aber auch darin war Anna besser als er. Sie sagte ganze Sätze auf Französisch, es schien, als könne sie lernen, was sie wollte, und noch dazu sehr schnell. Weil er keine andere Wahl hatte, holte er ein Seil aus der Schublade und fing an zu hüpfen. Seilhüpfen konnte er besser als Anna. Anna gab sich große Mühe, aber dieses Spiel fiel ihr schwer.

«Haben deine Eltern schon einen Bauern für dich gefunden?», fragte er.

«Noch nicht. Der Bauer, der versprochen hat, mich zu holen, ist nicht gekommen.»

«Auch mein Bauer ist nicht gekommen.»

«Wir werden vermutlich mit den Erwachsenen weggeschickt.»

«Das macht nichts», sagte Hugo und nickte wie ein Erwachsener.

Jeden Abend las die Mutter ihm etwas aus einem Buch vor. In den letzten Wochen waren es Geschichten aus der Bibel. Immer hatte er geglaubt, dass nur fromme Menschen die Bibel lesen, aber erstaunlicherweise las ihm auch die Mutter daraus vor, und dann hatte er die Bilder ganz deutlich vor Augen. Für ihn war Abraham so groß wie der Besitzer der Konditorei an der Straßenecke. Der Konditor war bei den Kindern beliebt, und jedes Mal, wenn ein Kind seinen Laden betrat, erwartete es als Überraschung ein Geschenk.

Nachdem ihm die Mutter von der Opferung Isaaks vorgelesen hatte, fragte er erstaunt: «Ist das eine wahre Geschichte oder ein Märchen?»

«Eine Geschichte», antwortete sie vorsichtig.

Er freute sich sehr über Isaaks Rettung, aber ihm tat der Widder leid, der an seiner Stelle geopfert wurde.

«Warum wird in der Geschichte nicht erzählt, wie es weitergeht?», fragte er.

«Versuch, es dir vorzustellen», riet die Mutter.

Dieser Rat war gut, das zeigte sich schnell. Hugo schloss die Augen, und sofort sah er die grünen, hohen Berge der Karpaten vor sich – Abraham, die anderen weit überragend, stieg langsam mit seinem kleinen Sohn hinauf, und hinter ihnen der Widder, mit gesenktem Kopf, als wisse er um sein Schicksal.

2

Am Tag darauf kam abends ein Bauer und nahm Anna mit. Hugo hörte es, und sein Herz zog sich zusammen. Die meisten seiner Freunde waren bereits in den Bergen, nur er war noch hier. Seine Mutter sagte wieder, dass man bald auch für ihn einen Platz finden werde. Manchmal hatte er das Gefühl, dass die Kinder nicht mehr erwünscht waren und man sie deshalb wegschickte.

Er konnte die Frage nicht zurückhalten: «Mama, warum schickt man die Kinder in die Berge?»

«Das Ghetto ist gefährlich, siehst du das nicht?», antwortete sie kurz angebunden.

Er wusste, dass das Ghetto gefährlich war, es verging kein Tag, ohne dass Menschen geschnappt und deportiert wurden. Der Weg zum Bahnhof war voll von ihnen. Sie waren mit schweren Taschen beladen, und vor lauter Gepäck kamen sie kaum vorwärts. Soldaten schlangen ihre Knüppel und drohten damit. Die Menschen wurden gestoßen und brachen zusammen. Hugo erkannte nun, dass seine Frage «Warum schickt man die Kinder in die Berge?» dumm gewesen war, und es tat ihm leid, dass er sich nicht beherrscht hatte.

Jeden Tag gab ihm seine Mutter knappe Anweisungen. Eine wiederholte sie immer wieder: «Du musst dich vorsehen, du musst zuhören und darfst nichts fragen. Fremde mögen es nicht, wenn man ihnen Fragen stellt.» Hugo wusste, die Mutter bereitete ihn auf ein Leben ohne sie

vor. Aus irgendeinem Grund hatte er in den letzten Tagen das Gefühl, dass sie versuchte, ihn von sich fernzuhalten. Manchmal versagte ihr die Kraft, und sie fing an zu weinen.

Otto hatte sich aus seinem Elternhaus geschlichen und kam, um mit ihm Schach zu spielen. Hugo spielte besser als er und gewann mit Leichtigkeit. Als Otto seine Niederlage einsah, hob er die Hände und sagte: «Du hast gewonnen, da kann man nichts machen.» Hugo hatte Mitleid mit Otto, der nicht gut spielte und sogar die einfachste Bedrohung nicht erkannte. Er beruhigte ihn und sagte: «In den Bergen wirst du genug Zeit zum Üben haben, und wenn wir uns nach dem Krieg wiedersehen, wirst du es viel besser können.»

«Ich bin eben nicht begabt.»

«Das Spiel ist weniger kompliziert, als du glaubst.»

«Für mich ist es kompliziert.»

Du musst dich auf ein selbständiges Leben vorbereiten, dachte Hugo, aber er sprach es nicht aus.

Otto war ein pessimistischer Junge. Er glich seiner Mutter, die immer wieder sagte: «Es gibt Menschen, die der Krieg anspornt. Ich hebe die Hände und gebe auf. Ich habe keine Kraft, um ein Stück Brot zu kämpfen. Wenn das Leben so ist, dann verzichte ich darauf.»

Seine Mutter war Lehrerin am Gymnasium. Die Menschen achteten sie auch jetzt, unter diesen schwierigen Bedingungen. Früher hatte sie ihre Ansichten kundgetan und Beispiele aus der älteren und neueren Geschichte vorgebracht, jetzt zuckte sie nur noch mit den Schultern und sagte: «Ich verstehe nichts mehr. Eine neue Vernunft ist in die Welt gekommen.»

Alles, was er sah, merkte Hugo sich ganz genau: die Men-

schen, die erschrocken ins Haus kamen und voller Panik furchtbare Neuigkeiten erzählten, und die anderen, die am Tisch saßen und kein Wort herausbrachten. Die Wohnung hatte sich bis zur Unkenntlichkeit verändert. Die Fensterläden waren geschlossen, die Vorhänge verstärkten die Dunkelheit. Nur von Hugos schmalem Fenster, das zum Hof ging, sah man die Straße, die zum Bahnhof führte, die Straße und die Menschen, die deportiert wurden. Manchmal entdeckte er unter ihnen die Eltern eines Kindes aus seiner Klasse oder das Kind selbst. Dann wusste er tief in seinem Herzen, dass sein eigenes Schicksal nicht anders sein würde als das ihre. Nachts vergrub er sich unter seiner Zudecke und fühlte sich vorläufig geschützt.

Ohne anzuklopfen und um Erlaubnis zu fragen, gingen Leute aus und ein, wie nach dem Tod seines Großvaters. Die Mutter empfing sie freundlich, aber sie war nicht in der Lage, ihnen eine Tasse Kaffee oder Limonade anzubieten. «Ich habe nichts, was ich euch anbieten kann», sagte sie und hob beide Hände.

Ich werde mich an das Haus und alle Winkel darin erinnern, dachte Hugo, aber noch mehr als an das Haus werde ich mich an meine Mutter erinnern. Meine Mutter ist ohne meinen Vater verloren. Sie bemüht sich, alles Notwendige zu tun, sie rennt von einem Ort zum anderen, um einen Bauern zu finden, der mich zu sich in die Berge nimmt.

«Und woher soll ich wissen, ob es ein anständiger Bauer ist?», fragte sie immer wieder verzweifelt.

«Man muss glauben, was einem gesagt wird», war die Antwort.

Alle tappten im Dunkeln, und am Schluss gab man die Kinder dann doch fremden Bauern mit, die in der Nacht kamen. Böse Gerüchte besagten, dass sie das Geld für sich

behalten und die Kinder der Polizei übergeben würden. Manche Eltern waren wegen dieser Gerüchte nicht bereit, ihre Kinder diesen Bauern zu überlassen. «Solange du dein Kind bei dir hast, kannst du es noch beschützen», hörte man immer wieder die ängstliche Stimme eines Vaters oder einer Mutter. Hugo hatte eigentlich keine Angst. Vielleicht, weil er jeden Sommer ins Dorf gefahren war, zu seinen Großeltern, und sich manchmal eine Woche dort aufgehalten hatte. Er liebte die Maisfelder und die Wiesen, auf denen gefleckte Kühe weideten. Seine Großeltern waren kräftig und gelassen und sprachen wenig. Hugo war ausgesprochen gern bei ihnen. Er stellte sich vor, dass sein Leben bei den Bauern sehr ruhig sein würde. Er würde einen Hund und ein Pferd haben, er würde sie füttern und sich um sie kümmern. Schon immer hatte er Tiere geliebt, aber seine Eltern hatten sich geweigert, einen Hund anzuschaffen. Ab jetzt würde er in der Natur leben wie die Bauern, die mittags unter den Bäumen ein Schläfchen hielten.

Vorsichtshalber gingen seine Mutter und er abends in den Keller und schliefen dort. Nachts überfielen Soldaten und Gendarmen die Häuser und nahmen Kinder mit. Schon viele Kinder waren weggeholt worden. Im Keller war es kalt, aber wenn man sich in seine Decke wickelte, war die Kälte nicht mehr so durchdringend.

Otto war heimlich zu Hugo gekommen und hatte ihm verraten, dass Anna sicher in den Bergen angekommen war und sie sogar schon einen Brief von ihr erhalten hatten. Jeder Brief, der aus den Bergen kam, war ein kleiner Sieg. Die Zweifler beharrten natürlich auf ihrer Ansicht und sagten: «Wer weiß, unter welchen Bedingungen die Briefe geschrieben wurden. Die Bauern, die die Briefe bringen,

verlangen zusätzliches Geld. Sie tun es nicht aus Menschenliebe, sondern zu ihrem eigenen Vorteil.»

Auch Hugo hörte die Stimmen der Zweifler, er hätte gern zu Otto gesagt, er solle doch nicht so pessimistisch sein. Pessimismus schwächt. Du musst stark sein und deine Mutter unterstützen.

Erst waren die meisten Menschen optimistisch gewesen, aber seit einigen Wochen waren die Optimisten in der Minderheit. Von ihren Hoffnungen wollten die anderen Leute nichts wissen und verachteten sie.

Am Abend berichtete die Mutter, dass sie es nicht geschafft habe, einen Bauern zu finden, der bereit sei, ihn zu verstecken. Wenn ihr nichts anderes übrigbleibe, werde sie ihn zu Mariana bringen.

Mariana war eine Ukrainerin, die zusammen mit der Mutter die Volksschule besucht hatte. Als Kind war sie aus der Schule geworfen worden, sie kam auf die schiefe Bahn und rutschte ab. Was ist das, eine schiefe Bahn?, fragte sich Hugo. Ein Wagen rutscht ab und stürzt einen Abhang hinunter, aber ein Mensch bricht zusammen, er fängt nicht an zu rutschen.

Hugo liebte Wörter, deren Klang ihm ihre Bedeutung verriet. Es gab auch Wörter, die keine Bilder hervorriefen, sondern einfach so an ihm vorbeiflogen.

Manchmal fragte er seine Mutter nach der Bedeutung eines Wortes. Die Mutter versuchte dann, es ihm zu erklären, aber nicht immer gelang es ihr, aus einem Wort ein Bild werden zu lassen.

Inzwischen war ihre Cousine Frida mit einer Neuigkeit gekommen. Frida war bekannt wie ein bunter Hund. Man sprach mit einem gewissen Lächeln über sie. Zweimal war sie verheiratet gewesen, und seit neuestem lebte sie mit

einem Ukrainer zusammen, der um Jahre jünger war als sie.

«Julia, mach dir keine Sorgen, mein Freund ist bereit, euch zu sich ins Dorf zu nehmen, er hat ein ausgezeichnetes Versteck.»

Die Mutter war fassungslos. Sie umarmte Frida und sagte: «Ich habe nicht mehr gewusst, was ich tun soll.»

«Du musst nicht verzweifeln, meine Liebe», sagte Frida und freute sich, dass die Familie sie wieder empfing.

Frida war eine hübsche Frau, die sich extravagant kleidete und immer wieder einen Skandal auslöste. Wegen ihres Lebenswandels wurde sie von der Familie abgelehnt. Sogar Hugos Mutter, die Bedürftigen half, hatte kein Mitleid mit ihr.

Wieder pries Frida ihren Freund, der bereit sei, für ihre Familie die Gefahr auf sich zu nehmen. «Nur Ukrainer können uns retten, wenn sie es wollen», sagte sie und war glücklich. Nun lag es in ihrer Macht, der Familie zu helfen, die sich die ganzen Jahre von ihr abgewandt hatte.

Die Mutter bedankte sich noch einmal und sagte: «Ich war schon richtig verzweifelt.»

«Verzweifeln darf man nie», sagte Frida, und es war ihr anzumerken, dass sie diesen Satz viele Jahre lang geübt hatte, und jetzt konnte sie es endlich beweisen: Verzweiflung bildete man sich nur ein. «Es gibt immer eine Lösung. Es gibt immer jemanden, der einen liebt, man muss sich nur mit Geduld wappnen und auf ihn warten.»

Hugo betrachtete sie aus der Nähe, und zu seinem Erstaunen entdeckte er in ihrem Gesicht die Züge eines Kindes.

3

Das Ghetto wurde immer leerer. Nun wurden die Alten und die Kinder aus den Häusern und von den Straßen weggeholt. Hugo verbrachte den größten Teil des Tages im dunklen Keller. Im Licht der Petroleumlampe las er und spielte Schach. Das Dämmerlicht führte dazu, dass er immer wieder einschlief. Im Traum entkam er den Händen der Gendarmen und kletterte Bäume hinauf, doch am Schluss fiel er in ein tiefes Loch. Wenn er aufwachte, war er froh, dass ihm der Sturz nicht wehgetan hatte.

Alle paar Stunden kam seine Mutter, um nach ihm zu schauen. Sie brachte ihm eine mit Öl bestrichene Scheibe Brot und manchmal einen Apfel oder eine Birne. Hugo wusste, dass sie sich das Essen vom Mund absparte, nur um ihm etwas mehr zu geben. Er drängte sie, mit ihm zu teilen, aber sie weigerte sich.

Wieder fand ein neuer Transport statt. Hugo stand am schmalen Fenster und schaute den Leuten nach, die zusammengetrieben und abtransportiert wurden. Es gab Gedränge, Schreie und heftige Streitereien. Aus der Menge stach die farbenfrohe Gestalt Fridas hervor. Sie trug ein geblühtes Kleid, ihre Zöpfe waren gelöst, die Haare wirr, und von weitem sah es aus, als bringe das Gedränge sie aus irgendeinem Grund zum Lachen. Sie winkte mit ihrem Strohhut, als sei sie nicht gefangen genommen worden, sondern fahre freiwillig zu einem Ferienort.

«Mama, ich habe Frida beim Transport gesehen.»

«Das kann nicht sein.»

«Ich habe sie mit meinen eigenen Augen gesehen.»

Am Abend wusste auch die Mutter, dass Frida geschnappt und deportiert worden war, ohne jedes Gepäck. Die große Hoffnung, dass ihr ukrainischer Freund auch sie schützen würde, hatte sich in Luft aufgelöst.

Immer häufiger sprach die Mutter jetzt über Mariana. Mariana wohnte außerhalb der Stadt, sie würden vermutlich durch die Kanalisation gehen müssen, um zu ihr zu gelangen. Die Kanäle waren breit, und mitten in der Nacht gab es kaum Abwässer. Die Mutter bemühte sich, mit einer normalen Stimme zu sprechen, und manchmal verlieh sie ihren Worten einen Hauch von Abenteuer. Hugo wusste aber, dass sie das nur tat, um ihn zu beruhigen.

«Und wo ist Otto?»

«Ich glaube, auch er versteckt sich in irgendeinem Keller», antwortete sie kurz.

Seit sie ihm gesagt hatte, dass sie durch die Kanalisation zu Mariana gehen würden, wollte Hugo sich an Marianas Gesicht erinnern, doch er sah nur ihre hohe Gestalt und ihre langen Arme vor sich, die sich bei ihrem letzten Treffen um die Mutter gelegt hatten. Die Mutter hatte ihr zwei Päckchen in die Hand gedrückt, und daraufhin hatte Mariana sie liebevoll umarmt.

Hugo versuchte, sich in dieser neuen Dunkelheit zurechtzufinden. «Wohnt Mariana in einem Dorf?», fragte er.

«Am Stadtrand.»

«Kann ich dort mit anderen Kindern draußen spielen?»

«Das glaube ich nicht. Mariana wird dir alles erklären. Wir sind seit unserer Kindheit Freundinnen. Sie ist eine gute Frau, aber das Schicksal macht es ihr nicht leicht. Du

musst sehr gehorsam sein und alles tun, was Mariana dir sagt.»

Was bedeutete das, das Schicksal macht es ihr nicht leicht, fragte sich Hugo. Er konnte sich diese große, hübsche Frau nur schwer niedergedrückt oder traurig vorstellen.

Die Mutter sagte nur: «Jeder hat sein Päckchen zu tragen.»

Dieser Satz war so unverständlich wie sein Vorgänger.

Inzwischen hatte die Mutter einen Ranzen und einen Koffer in den Keller gebracht. Im Ranzen befanden sich die Bücher, das Dominospiel und das Schachbrett samt Figuren. In den Koffer hatte sie Kleidung und Schuhe gepackt. Der Koffer war voll und schwer.

«Mach dir keine Sorgen, Mariana wird sich um alles kümmern», sagte sie mit zitternder Stimme. «Ich habe mit ihr gesprochen. Sie hat dich lieb.»

«Und wohin gehst du, Mama?»

«Ich werde mir im Nachbardorf ein Versteck suchen.»

Sie hatte aufgehört, ihm aus der Bibel vorzulesen, doch als er die Petroleumlampe ausmachte, rief sie nach ihm. Ihre Stimme war weich, wohlklingend und eindringlich.

«Du musst dich jetzt benehmen wie ein Großer», sagte sie mit dieser anderen Stimme.

Hugo wollte ihr antworten, ich werde alles tun, was Mariana mir sagt, doch er schwieg.

Am Abend drangen wieder die Stimmen von draußen herein und erschütterten den Keller. Am lautesten jammernten die Mütter, denen man die Kinder wegnahm. Die Frauen wagten es, den Gendarmen hinterherzulaufen und sie anzuflehen, ihnen ihre Kinder zurückzugeben. Ihr Flehen regte die Gendarmen auf, voller Zorn prügelten sie auf die Frauen ein.